

Philosophische Bibliothek

John Stuart Mill
Autobiographie

Meiner





JOHN STUART MILL

Autobiographie

Übersetzt und mit einer
Einleitung herausgegeben von
JEAN-CLAUDE WOLF

FELIX MEINER VERLAG
HAMBURG

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-7873-2193-3

www.meiner.de

© Felix Meiner Verlag GmbH, Hamburg 2011. Alle Rechte vorbehalten. Dies betrifft auch die Vervielfältigung und Übertragung einzelner Textabschnitte durch alle Verfahren wie Speicherung und Übertragung auf Papier, Transparente, Filme, Bänder, Platten und andere Medien, soweit es nicht §§ 53–54 URG ausdrücklich gestattet. Satz: Jens-Sören Mann. Druck: Strauss, Mörlenbach. Bindung: Litges & Dopf, Heppenheim. Werkdruckpapier: alterungsbeständig nach ANSI-Norm resp. DIN-ISO 9706, hergestellt aus 100% chlorfrei gebleichtem Zellstoff. Printed in Germany.

INHALT

Einleitung. <i>Von Jean-Claude Wolf</i>	VII
Editorische Bemerkung	XXIX

JOHN STUART MILL Autobiographie

ERSTES KAPITEL (1806–1819)	3
Kindheit und erste Erziehung	
ZWEITES KAPITEL (1818–1821)	32
Moralische Einflüsse in früher Jugend. Charakter und Ansichten meines Vaters	
DRITTES KAPITEL (1821–1823)	51
Letztes Stadium der Erziehung und erste Stufe der Selbstbildung	
VIERTES KAPITEL (1823–1828)	71
Jugendlicher Propagandismus. Das <i>Westminster Review</i>	
FÜNFTES KAPITEL (1828–1832)	107
Eine seelische Krise in meiner Lebensgeschichte. Eine Stufe vorwärts	
SECHSTES KAPITEL (1832–1840)	150
Beginn der wertvollsten Freundschaft meines Lebens. Tod meines Vaters. Schriften und andere Aktivitäten bis 1840	
SIEBTES KAPITEL (1840–1870)	180
Allgemeiner Überblick über den Rest meines Lebens	

Daten zu Leben und Werk	257
Bibliographische Hinweise	260
Personenregister	264

EINLEITUNG

Die Autobiographie zeigt Mill als Meister der englischen Prosa. Seine vielgerühmte gedankliche Klarheit hängt nicht unwesentlich mit seiner stilistischen Sicherheit zusammen. Diese sprachliche Meisterschaft besteht zum einen in dem ausgewogenen Verhältnis von »germanic« und »Latinate« Vokabular, zum anderen im kunstvollen und höchst wirksamen Wechsel von parataktischen und hypotaktischen Konstruktionen. Das lässt sich besonders eindrücklich belegen im Abschnitt über Mills »Epiphanie«, wo er die wichtigsten Erkenntnisse seiner »Crisis« in einfachste Satzstrukturen fasst: »But I now thought that this end was only to be attained by not making it the direct end.« Wirkungsvoll ist hier die rhetorische Figur der Wortwiederholung. Die Erkenntnis wird auch in schlichte Hauptsätze gekleidet wie z. B.: »Ask yourself whether you are happy, and you cease to be so.« Solche Sätze – es gibt zwischen den beiden zitierten noch ein paar andere – sind sehr geschickt eingebettet in längere hypotaktische Konstruktionen, die erklärenden Charakter haben. Gegen Schluss des erwähnten Absatzes aus dem fünften Kapitel ist es wiederum die Prägnanz der Parataxe, die das Ergebnis zusammenfasst: »This theory now became the basis of my philosophy of life.«¹ Der brillante Stil lässt sich in einer Übersetzung nur teilweise retten.

Mills Autobiographie gehört zu den großen Texten der Weltliteratur. Sie sei von kristalliner Transparenz, frei von Eitelkeit und Selbstgefälligkeit, der reinigende Effekt dieser Eigenschaften werde von allen künftigen Generationen

¹ Für die in diesem Abschnitt zusammengefassten Beobachtungen danke ich meinem Kollegen Dimiter Daphinoff.

empfundener werden; sie verliehen dem Werk einen höchsten Grad von erzieherischem Wert. Dies schrieb Theodor Gomperz, der wichtigste Übersetzer von Mills Werken, der leider nicht mehr dazu gekommen ist, die Autobiographie selber zu übersetzen.² Der Lebensbericht ist frei von eitler Selbstbespiegelung, frommer Selbstzerknirschung³ und den Exzessen einer Selbstdarstellung, welche ihren Zeitkontext nur dazu benutzt, sich selber zu rechtfertigen. Sie stimmt weitgehend mit den späteren Biographien überein, abgesehen von Ergänzungen, geringfügigen Berichtigungen und kontroversen Gewichtungen der Bedeutung der Zusammenarbeit mit Harriet Taylor, seiner Freundin und späteren Gattin.⁴ Mills Erzählung gibt Einblicke in die Freuden und Leiden einer einzigartigen intellektuellen Karriere. Als kritischer Reformator des Utilitarismus und Liberalismus gehört Mill in jenen Prozess, den Hegel als »Aufklärung über die Aufklärung« bezeichnet hat, d. h. eine »zweite Aufklärung« oder eine »reflexive Aufklärung«, die sich von einigen einseitigen Prämissen der Aufklärung distanziert, ohne das unvollendete Projekt der Aufklärung preiszugeben. Über Mills Schilderung des aufgeklärten Erziehungsexperiments, dem er von seinem Vater unterworfen wurde, liegt ein Hauch von Melancholie über die verlorene Kindheit und eine – meist zurückhaltend geäußerte – Kritik am Vater, der keine offene Rebellion seines Sohnes geduldet hätte. Entsprechend wird die Loslösung vom Einflussbereich des Vaters den Charakter einer Entfremdung haben, unterstützt durch das Anknüpfen

² Vgl. Weinberg 1993.

³ Was als Selbstzerknirschung, aber auch als direkte Anklage des Vaters gelesen werden kann, nämlich ein Hang zur Abhängigkeit und zum unentschlossenen Abwarten, hat Mill im ersten Entwurf notiert und später verworfen. Vgl. *Collected Works*, vol. 1, p. 613.

⁴ Packe 1954; Narewski 2008. Zur Kontroverse vgl. die Beiträge in Wood 1988, vol. 1, section 1; Smith 1998, vol. IV, part 14, 15, 16.

von Beziehungen mit Persönlichkeiten, die dem Utilitarismus und dem progressiven Liberalismus sehr distanziert bis feindselig gegenüberstanden.

Die Verarbeitung der Beziehung zu einem geistig überlegenen Vater wird für Mill aber nicht nur zum Auslöser eines seelischen Zusammenbruchs, der »*crisis in my mental history*«, von der er im fünften Kapitel berichtet, sondern auch zum »Erweckungserlebnis« und Wendepunkt für dessen Überwindung. Vom Vater lernt Mill nämlich nicht nur die Übung seiner intellektuellen Fähigkeiten, sondern auch die aktive Charakterbildung durch Selbsterziehung, die ihn unter anderem dazu befähigt, mit Niederlagen, Enttäuschungen und Verlusten produktiv umzugehen. Der Sohn hat früh gelernt, selber zu denken; was er nicht gelernt hatte (von wem hätte er es auch lernen sollen?), das war, selber zu fühlen und selber zu wünschen – hier setzt die Selbsterziehung ein. Das Porträt seines Vaters und ersten Lehrers wird überwiegend anerkennend gestaltet; es steht da und erscheint ein Jahr nach Johns Tod – als ein Monument zu Ehren eines Vaters, dessen Ruhm längst von jenem seines Sohns überschattet wurde. Der Spannungsbogen von der Erziehungsgeschichte mit ihren zahlreichen Lektüren und Begegnungen im Dunstkreis seines Vaters und dessen Freundeskreis, unterbrochen und belebt durch längere und im späteren Leben wiederholte Aufenthalte in Frankreich, bis zum Ausbruch des geistigen Zusammenbruchs, ist zugleich kunstvoll und nuanciert nachgezeichnet. Die Zuspitzung der Autobiographie zu einer »*mental crisis*« folgt scheinbar dem Schema, das seit Augustinus auf eine Entwicklungsgeschichte und einen Zusammenbruch mit anschließender Bekehrung oder Richtungsänderung angelegt ist. Mills Werk steht im spezifischeren Zusammenhang der Viktorianischen Lebensläufe, die von Glaubensverlust und einer Mischung von Enttäuschung und Befreiung ge-

kennzeichnet sind – mit der bezeichnenden Abweichung, dass Mill nicht den christlichen Glauben verlor, sondern den Benthamistischen Sektengeist. Aus dem jugendlichen Wahrheits- und Gerechtigkeitsfanatiker wird eine tolerante Persönlichkeit, mit einer reflexiven Offenheit für die Teilwahrheiten der antiken, christlichen und romantischen Traditionen. Die Aufgabe eines Vermittlers zwischen den Ideen des 18. und 19. Jahrhunderts wird bewusst erkannt und benannt.

Die Lebenserzählung ist auf Desillusionierung, aber nicht auf Resignation ausgerichtet. Die Bestimmung des Menschen besteht nach Mill nämlich nicht in der Ergänzung durch Gott, sondern in der Ergänzung des Intellekts durch eine Kultur der Gefühle und der Imagination, durch eine Ergänzung des selbständigen Individuums durch vertiefte Beziehungen zu anderen Menschen, durch scharfe Selbstkritik an den einseitigen Klasseninteressen (in seinem Falle jener der Bourgeoisie) und durch die Ergänzung von Theorie und Praxis. Mill hat stets nach öffentlicher Wirkung gesucht, und er hat bereits in jungen Jahren ein aktives Vereinswesen gepflegt. Die Debattierklubs und gelehrten Vereine suchten eine Form von demokratischer Partizipation, welche den Einfluss der grossen Parteien und der Interessengruppen durch Sachwissen und eine gehobene Argumentationskultur ergänzte und korrigierte.

Gleichwohl hat auch die von Mill geschilderte seelische Krise eine »religiöse« Konnotation, wird in ihr doch die »Lehre von der Notwendigkeit« oder der »harte Determinismus« (William James) als Alpdruck erlebt, als Hindernis auf dem Weg zu sich selber. Religion im weitesten Sinne betrifft die Frage nach dem Sinn des Lebens, insbesondere angesichts der Leiden und Fatalitäten, denen wir auch durch vermehrten Aktivismus und eine bessere Organisation der Gesellschaft nicht entgehen können. Blieb Mill gegenüber

der »religiösen Hypothese«⁵ zeitlebens distanziert und undogmatisch, eher untersuchend als bekennd eingestellt, so verleiht er doch seiner Erzählung der existentiellen Sinnkrise eine erlebnisnahe und bekennde Note. Mill hat eine entscheidende Testfrage gestellt: Wie würde es um mich stehen, wenn meine wichtigsten Lebensziele erreicht wären? Und er hat auch eine interessante Antwort gefunden. Die Lösung des radikal individuellen Sinnproblems findet gerade nicht durch Rückzug und fortwährende Selbstbespiegelung statt! Wer das eigene Glück zu sehr und allzu direkt sucht, wird es verfehlen. Das Plädoyer für indirekte Methoden wird auch seine Neuformulierung des Utilitarismus bestimmen. Die entsprechende *exhortatio* lautet: Lebe für andere (»Altruismus«) und überindividuelle, ja sogar generationenübergreifende Ziele (wie Tugend, Bildung und sozialnützliche Tätigkeiten)! Das eigene Glück stellt sich oft beiläufig ein – ein Gedanke, den Mill schon in der antiken Philosophie gefunden hatte, den er nun aber aktualisierte und auf sein eigenes Leben anwandte. Die geforderte Herzensbildung steht also nicht im Gegensatz zum sozialen und politischen Engagement; Mill bleibt nicht bei einer Flucht in die Poesie und die privaten Gefühle stehen, sondern sucht eine Balance zwischen emotionaler und sozialer Intelligenz. Dass es trotz allem Engagement und Wirken in der Öffentlichkeit für den Philosophen auch ein Leben im Verborgenen braucht, bleibt selbstverständlich.

Die Unabhängigkeit seines Geistes verdankt sich auch der Tatsache, dass Mill zwar eine Reihe öffentlicher Ämter gewissenhaft ausfüllte und von 1823–1858 für die Ostindien-Kompanie arbeitete, aber nie an die Universitätsgaleere angeschmiedet war, nicht einmal in seiner Rektoratszeit an der

⁵ Vgl. Mill 1984.

schottischen St. Andrews Universität von 1865–1868.⁶ In der gleichen Periode vertrat Mill den liberalen Flügel von Westminster und die Ideen der philosophical radicals im Unterhaus [*house of commons*] des britischen Parlaments.

Mill berichtet über seine Herkunft – von seiner Mutter erfahren wir nichts (außer dass sie für ihre Kinder wie ein Arbeitstier schuftete⁷), von seinem Vater dagegen alles. Der Haupttenor im Portrait des Vaters ist nicht etwa Anklage oder Abrechnung, sondern Dankbarkeit für die konsequente Zuwendung und die intellektuelle Bereicherung, gepaart mit der väterlichen Einwirkung gegen die besonders in England strikte Verbindung von Bildung mit Standesdünkel. Der Sohn hat von seinem Vater gelernt, ohne Arroganz und Attitüde zu einem der umfassendsten Gelehrten und bedeutendsten Philosophen seiner Epoche zu werden. Er hat auf den Gebieten der Ökonomie und der Logik (genauer gesagt der Methodologie der Wissenschaften) Werke verfasst, die bis zum Ende des 19. Jahrhunderts als unübertroffen galten. Mills Ansehen im 19. Jahrhundert stützt sich vor allem auf diese beiden großen Werke, und in der deutschen Rezeption, die unter anderem über Wilhelm Dilthey führt, steht Mill nicht nur als Vollender des britischen (bzw. schottischen) Empirismus da, sondern auch als Begründer einer Methodologie der Geisteswissenschaften. Repräsentativ für diese Gewichtung der theoretischen Philosophie Mills ist etwa die Monographie von Samuel Saenger, die 1901 in der Reihe Frommanns Klassiker der Philosophie erschienen ist. In der an die Kritik von G. E. Moore anknüpfende Mill-Rezeption in der englischsprachigen Welt im 20. Jahrhundert werden

⁶ Vgl. Kinzer/Robson/Robson 1992.

⁷ Mill vermisste eine warmherzige Mutter und warf ihr auch vor, dass sie seinem Vater keine geistig ebenbürtige Partnerin war. Vgl. die Formulierungen aus dem ersten Entwurf der Autobiographie in *Collected Works*, vol. I, p. 612.

dagegen Mills Utilitarismus und Liberalismus im Zentrum stehen. Diese Gewichtung gilt noch für die jüngsten Publikationen, auch wenn eine gewisse Neubewertung und Aufwertung von Mills theoretischer Philosophie, vor allem der Sprachkritik und Erkenntnislehre, zu konstatieren ist.⁸

Mill hat den Utilitarismus der ersten Generation verteidigt, verfeinert und mit Elementen einer Tugendethik sowie einem philosophischen Liberalismus verknüpft und damit eine kontinuierliche Debatte ausgelöst, die bis heute andauert. Die Tugendethik ist zentral für die Autobiographie, geht es doch um die Darstellung und Entwicklung von Charakteren. Die Utilitarismusschrift, die er in der Autobiographie eher beiläufig erwähnt, ist zum Referenzwerk einer ethischen Theorie geworden, die – zumindest in der englischsprachigen Welt – neben Kants Ethik als echte und lebendige Option bis heute bestehen kann.⁹ In seiner Theorie der Demokratie verbindet er die Gleichheitspostulate der Moderne mit elitären Ansprüchen der Bildung und staatsbürgerlichen Kompetenz. Seine Konzeption einer lernfähigen Demokratie durch Selbsterziehung und aktive Bürgerbeteiligung wurde nach ihm vor allem von John Dewey weitergeführt. Selbst scharfe Kritiker des Utilitarismus wie John Rawls, Ronald Dworkin und Joel Feinberg waren nachhaltig von Mill beeinflusst und beeindruckt. Er gehört seit 150 Jahren zu den wichtigsten Anregern der politischen Philosophie.¹⁰ Mills Prophezeiung, dass sich unter seinen Schriften *On Liberty* als *longseller* bewähren werde, ist voll und ganz eingetroffen. Die Aufzählung von weiterführender Literatur würde mehrere Seiten in Anspruch nehmen.

⁸ Vgl. Donner / Fumerton 2009; Sanchez-Valencia 2002. Dieser Band enthält auch drei Beiträge, welche die Psychologie und Methodenlehren von Comte und Mill vergleichen.

⁹ Vgl. Wolf 2011/1992; West 2006.

¹⁰ Vgl. Urbinati / Zakaras 2007.

Die Autobiographie wird häufig und auch am Schluss eine Denkschrift [Memoir] genannt; sie erinnert an die Humanität eines Philosophen, der den Auftrag zur Bildung des Geistes und des Herzens ernst nimmt und von den Früchten seines Fleißes möglichst viel mitteilen möchte – mit jener »beleidigenden Klarheit«, die ihm Nietzsche – mit hämischer Ironie – zugestanden hat.¹¹ Nietzsche irrt. Nicht Klarheit der Mitteilung ist beleidigend, sondern trüber Tiefsinn, der seine Mängel hinter hochtrabenden Phrasen versteckt. Der Wille zur klaren Mitteilung zeigt sich auch in der Erinnerung der eigenen Lebensgeschichte: Mill ist weit entfernt von jenem Schwanken zwischen Selbsterniedrigung und manischer Euphorie, die man bei Augustinus und Rousseau findet. Er ist nüchterner und vielleicht auch reifer und mag daher das Bedürfnis nach abenteuerlichen Formulierungen, rhetorischen Kaskaden und absurden Hypothesen nicht zu befriedigen. Er bringt seine Vorlieben für Literatur und Freundschaften zum Ausdruck und besticht gelegentlich auch durch das, was er nicht weiter ausführt – etwa die Komplexität in der Beziehung zu seinem Vater, der zumindest von aussen betrachtet als »Haustyrann« erscheinen mochte.

Die Versuchung zu tiefenpsychologischen Spekulationen über Mills Beziehung zu seinem Vater (und zu seiner späteren Frau) ist groß, doch braucht es hier ein ausgewogenes Urteil; der strenge Vater hat Mill nicht nur einen Teil einer unbeschwerten Kindheit geraubt, sondern er hat ihm auch fast alles mitgegeben, um mit Krisen und Niederlagen selber fertig zu werden und in neuen Einflüssen und Freundschaften Quellen der Bestätigung, Anregung und Selbstvervollkommnung zu finden. Doch das grundsätzliche Problem, dass der junge John, von einem »self made man« erzogen,

¹¹ Vgl. Nietzsche, *Götzen-Dämmerung*, Streifzüge eines Unzeitgemäßen I »Meine Unmöglichkeiten«.

den Anschein eines »fabricated man« erweckte, ließ ihn nicht unberührt. Mills innerer Konflikt ist groß und entsteht aus dem Wunsch, dem Einfluss seines Vaters zu entkommen, und dem Wunsch, einen symbolischen Vatermord zu vermeiden. Die seelische Ablösung erfolgt gelegentlich indirekt, etwa dadurch, dass Mill einer Polemik von T. B. Macaulay aus dem Jahr 1829 gegen die »utilitaristische Logik« seines Vaters teilweise recht gibt oder dass er in seinem Essay über Bentham den Charakter von Bentham als »knabenhaft« bezeichnet.¹² Diese von ihm nachträglich als überzogen empfundene Kritik könnte stellvertretend für eine direkte Kritik an seinem Vater sein. Doch selbst in dieser delikaten Angelegenheit bleibt Mill offen genug und zieht eine klare Stellungnahme einem hinterlistigen Muckertum vor. Die dezidierte Stellungnahme erfolgt auf der sachlich-argumentativen Ebene, insbesondere in seiner Schrift über den Utilitarismus; der quantitative Hedonismus Benthams und seines Vaters wird erweitert und ergänzt durch einen qualitativen Hedonismus, d. h. eine Verknüpfung von Erfahrungen der körperlichen Lust mit »höheren Freuden«, die nicht nur in passiven Zuständen eines empfangenden Bewusstseins, sondern auch in der aktiven Ausübung geistiger Fähigkeiten bestehen. »Nutzen« im weitesten Sinne schließt alles ein, was zum Menschen als einem emanzipatorischen Wesen gehört. Gleichzeitig gehen in Mills qualitativen Hedonismus einige der wichtigsten Einsichten ein, die er bereits in seiner Jugend bei Platon und der Stoa gefunden hatte: Die Hochschätzung der aktiven intellektuellen Energien, der Selbstdisziplin und der Selbstachtung.

Der prominenteste englische Philosoph des 19. Jahrhunderts ist auch ein Selbstdenker. Zwar stellt er sich selber in

¹² Eine reiche historische Dokumentation des Utilitarismus, seiner Kritiker und der utilitaristischen Repliken findet sich in den vier Bänden, die Andrew Pyle 1998 herausgegeben hat.

aller Bescheidenheit als Übersetzer und Vermittler zwischen den Genies und dem Publikum dar und insistiert darauf, wie sehr ihn andere inspiriert und unterstützt haben. Mill weist darauf hin, wie schwierig es ist, Einflüsse und eigene Ideen immer sauber zu trennen, und er maßt sich keine spezielle Originalität (oder gar Genialität) an. Doch er rühmt sich seiner Lernfähigkeit und damit einer Intelligenz, die im Prozess ist – nicht eines statischen Besitzes von Wissen. Diese Lernfähigkeit wird in Mills Philosophie beleuchtet durch die Reflexion über die Methoden der Erweiterung und Verbesserung des Wissens.

William James hat seine Vortragsreihe über Pragmatismus Mill gewidmet: »Dem Gedächtnis John Stuart Mills, von dem ich zuerst die pragmatische Offenheit des Geistes gelernt habe, und den ich mir in meiner Phantasie so gern als unseren Führer denke, wenn er heute am Leben wäre.«¹³ James hat Mill offenbar als anregend und innovatorisch empfunden, und zwar durch dessen »open mindedness«, was eine andere Bezeichnung für die Grundhaltung der Lernfähigkeit ist. Wie später James hat bereits Mill den Lernvorgang als Einverleiben (incorporating) neuer Informationen in den bereits bestehenden Vorrat von Meinungen und Einstellungen charakterisiert. Diese Einverleibung oder Assimilation erzeugt den Zusammenhang des Wissens. Mills Originalität besteht darin, dass er die Parolen seiner Vorläufer und Vaterfiguren nicht einfach nachplappert, sondern kritisch prüft, revidiert, revitalisiert und mit alternativen Auffassungen verknüpft. Aus der ersten Phase der Fremderziehung unter dem paternalistischen Regime wird eine Lebensgeschichte der Selbsterziehung, in der sich Mill seine Freunde und Lektüren selber aussucht; er findet neue Anregungen und Belehrungen bei einigen der heftigsten Kritiker des väterlichen

¹³ James 1977; 1992.

Utilitarismus und liberalen Radikalismus: aus dem Kreis der Saint-Simonisten und von eminenten Autoren wie Auguste Comte, Samuel Coleridge, Thomas Carlyle und Alexis de Tocqueville, um nur einige der bekanntesten Namen zu nennen. Mill hat auch als liberaler Ökonom »nach Links« geschaut und Argumente der Frühsozialisten kommentiert und kritisch in sein Denken integriert, die Selbstorganisation und proportionale Repräsentation der Arbeiter befürwortet und einen Kapitalismus ohne Wachstum als ernsthafte, ja unvermeidbare Option in Erwägung gezogen. Er hat nicht gezögert, die Forderungen der gleichen und unparteiischen Rücksichtnahme auf alle Menschen anzuwenden, also auch auf Frauen (und nicht nur auf über vierzigjährige Männer, wie sein Vater), und er hat offen zugegeben, wieviel er von seiner langjährigen Freundin und späteren Gattin aufgenommen hat. Auch heute, unter völlig veränderten Bedingungen in der Auffassung von Ehe und Sexualität, kann man sich der Wirkung nicht entziehen, die von Mills Bericht über die Bekanntschaft mit seiner Frau, ihr Zusammenwirken und das tragische Ende ausgeht. Er hat die Beziehung zu Harriet Taylor vor und nach der Ehe als tiefe gegenseitige Freundschaft und seelische Verbundenheit verstanden. Er hat zahlreiche Werke, insbesondere sein Hauptwerk zur Ökonomie, *The Subjection of Women* und *On Liberty* als »joint work« bezeichnet. Aus seiner eigenen Kindheitsgeschichte und seinen eher negativen Beziehungen zur Mutter und den drei jüngeren Schwestern allein lässt sich sein Feminismus gewiss nicht ableiten; dieser ist vielmehr bereits in jungen Jahren und vor der Bekanntschaft mit Harriet ein Bestandteil seiner konsequenten Auslegung der Forderung nach Gleichheit. Mill ist, was den moralischen und rechtlichen Status von Männern und Frauen betrifft, Egalitarist, was nicht ausschließt, dass er auch über geschlechtsspezifische Differenzen und Rollenmodelle nachdachte. Der intensive Austausch und die enge Zusam-

menarbeit mit Harriet und deren Tochter Helen Taylor hat diese egalitaristische, für gender-Differenzen offene Einstellung nicht erst hervorgebracht, sondern befestigt und vertieft. Zum letzten Schliff in Mills Charakterbildung bedurfte es der »wichtigsten Beziehung in meinem Leben«. Wie weit hier Mill seine Frau idealisierte und ihre geistige Überlegenheit übertrieben hat, ist bis heute Gegenstand von Debatten in der Forschung. Die Bedeutung von Harriet Taylor Mill lässt sich heute angemessen einschätzen¹⁴; es gibt keinen sachlich begründeten Anlass, Mills Darstellung der intensiven Zusammenarbeit des Paares in Zweifel zu ziehen.

Mill repräsentiert wie nach ihm der pragmatistische Philosoph William James die »open mindedness« des guten Europäers, der frei ist von nationaler Borniertheit, von antisemitischen und antifeministischen Vorurteilen, die man sogar bei einem sonst so kritischen und vorausschauenden Zeitgenossen wie Pierre-Joseph Proudhon findet.

Ein Vergleich mit Proudhon in anderer Hinsicht wäre allerdings fruchtbar, versuchen doch beide in der gleichen Periode, in welcher der Marxismus noch nicht zur dominanten Parteiideologie geworden war, und in kritischer Anknüpfung an Gedanken der Saint-Simonisten und Auguste Comte eine Alternative zu bourgeoisen und sozialistischen, zentralistisch-autoritären und *laisser-faire*-Positionen zu finden. Neben den christlichen Sozialisten kannte Mill auch Louis Blanc, Robert Owen und Charles Fourier. Mit Proudhon verband ihn, ohne dass er es wusste, die entschiedene Kritik an Auguste Comte; Mill und Proudhon waren geprägt vom wissenschaftlichen und sozialreformerischen Bildungsideal Comtes, hatten aber beide Vorbehalte gegen Comtes politische Moral und dessen Polemik gegen die »exaltations de la personnalité«.

¹⁴ Vgl. Jacobs / Pain 1998; Jacobs 2002.

Mill und Proudhon verteidigten die Idee einer starken Persönlichkeit und Individualität mit sozialer Verantwortung vor dem Hintergrund einer Geschichtsphilosophie des Fortschritts (vgl. Proudhon 1853/1946). Solche Vergleiche sind natürlich immer mit Vorsicht zu genießen; es ist kaum sinnvoll, die Ähnlichkeiten und Berührungspunkte zu einer Seelenverwandtschaft zu stilisieren. Mill mochte wenig Verständnis haben für Proudhons scharfe Kritik an den Kampagnen für das allgemeine Wahlrecht, wenn er davon überhaupt wusste, doch er hätte erstaunliche Übereinstimmung gefunden im Geiste der Kritik von Proudhon, wonach sich die sozialen und ökonomischen Verbesserungen nicht allein durch eine politische Revolution herbeiführen lassen.

Brennpunkt von Proudhons Kritik war nicht das allgemeine Wahlrecht als solches, sondern die falschen Versprechen, welche liberale Politiker damit verbanden, als wäre ein Volk mit allgemeinem Stimmrecht nicht fähig, eine konservative, monarchistische oder jesuitische Regierung zu wählen. Proudhon misstraute den Massen ohne politische Bildung – Bildung nicht im Sinne von akademischer Gelehrsamkeit, sondern in Sinne seiner Soziologie der kollektiven Vernunft; er bestritt den Anspruch ehrgeiziger Parteipolitiker auf höhere Bildung und Unparteilichkeit. Ebenso heftig war seine Kritik an der Korruption und der *collusion avec le pouvoir*, der sich selbst in der Flut von mehr oder weniger radikalen Zeitschriften und Zeitungen abzeichnete. Er glaubte an eine gewaltlose Langzeitrevolution, die von unten ausging, sozusagen als eine sich selber vollziehende und letztlich alle Autorität und Hierarchie aufhebende gegenseitige Selbsthilfe durch ökonomische und organisatorische Experimente. Proudhons Aufzeichnungen sprechen eine deutliche Sprache! Der Einblick in seine *Carnets* erlaubt es, die Hintergründe seiner Kritik am Liberalismus, an der Demokratie und den revolutionären Wirren der zweiten Republik an-

gemessen zu würdigen. Was Proudhon nicht müde wird zu wiederholen, dass eine Wahlreform ohne integrale Politiker nichts taugt, hätte auch Mill unterschreiben können.¹⁵

Bevor solche Vergleiche in die Tiefe führen können, geht es darum, zu erforschen, wie diese Autoren auf die dringenden Probleme ihrer Zeit antworten, mit allem, was Frankreich und das übrige Europa mit England verbindet und trennt. In Sinne der neueren Forschung ist es geboten, zunächst das eigene Profil von Mills sozialem Liberalismus genauer zu fassen.¹⁶ Die Mill-Forschung wird jedoch auch künftig neue Wege finden, unter anderem in neuen Verknüpfungen mit den Positionen und Argumenten bedeutender Zeitgenossen – Verknüpfungen, die es erlauben, Mill noch besser im zeitgeschichtlichen Kontext zu verstehen.¹⁷

Die Autobiographie gehört zu den literarischen Glanzstücken des *genres* im 19. Jahrhundert und verdient es, wieder in einer (etwas entstaubten) deutschen Übersetzung zugänglich zu sein. Sie gehört in einen vollständigen Kanon der liberalen Erziehungsschriften, zusammen mit jenen von Alexis de Tocqueville, Benjamin Constant, Wilhelm von Humboldt und John Dewey. Mill steht auf dem Übergang der klassisch-humanistischen Auffassung von Bildung und einer philosophischen Vertiefung desselben durch die neuen Gedanken des Darwinismus. In Mills Geist wird Dewey den Gedanken der Evolution und Kontinuität der Natur und des

¹⁵ Vgl. Proudhon 2004, 735; Chambost 2009.

¹⁶ Vgl. Claeys 1987.

¹⁷ Zu Mill und Proudhon vgl. Capaldi 2004, 211; Hauptmann 1980, 184 f. In einem Brief an Harriet Taylor vom 31. März 1849 äußerte sich Mill zwar sehr gehässig gegen die Person und den Einfluss von Proudhon. Doch – wie gut hat Mill Proudhons Schriften gekannt? Man lasse sich nicht irreführen von einer solchen Äußerung, die überdies im privaten Kontext der Korrespondenz steht und meines Wissens einmalig ist. Vgl. Mill, *Collected Works* vol. III [*Principles of Political Economy*, Appendix G, p. 1031].

Denkens sowie die Konzeption einer das Individuum bewahrenden und fördernden Demokratie zu den ersten Prinzipien der Philosophie machen.¹⁸

Die Juwelen in Mills Autobiographie sind notorisch: Die eindringliche Schilderung und nuancierte Evaluation des Erziehungsexperiments mit einem Kind, die mit verhaltener Erschütterung berichtete Lebenskrise des intellektuell überarbeiteten und hochsensiblen jungen Mannes, und die panegyrische Beschreibung einer seelischen und intellektuellen Verschmelzung mit der Geliebten. Wie Mill Harriet Taylor schildert und mit welchen Attributen er sie ausstattet, ist nicht völlig unabhängig vom Zeitgeist und Zeitgeschmack des ausgehenden viktorianischen Zeitalters, obwohl Mill Vorbehalte anmeldet gegen die damalige Auffassung von Ehe als einem goldenen Käfig für Frauen. Wenn Mill immer wieder beteuert, wieviel er seiner Frau zu verdanken hat und wie sehr sie ihm Vorbild und Orientierung war, so gibt es daran keine legitimen Zweifel, es sei denn die ewig gestrigen und sinistren Vorurteile gegen die Fähigkeiten und Qualitäten einer faszinierenden Frau. (Der Kampf gegen sinistre Interessen ist ein Erbe Benthams.)

Zweifellos ist das Porträt seiner Geliebten nicht frei von Projektionen und Deutungen, und es soll hier nur eine Besonderheit hervorgehoben werden. Während Mill in seiner Erkenntnislehre die Zuverlässigkeit von Intuitionen (des Intellekts und des Gefühls) im Anschluss an Bentham und insbesondere anlässlich der Kritik an Hamilton scharf attackiert und den methodischen Intuitionismus mit reaktionären Ideologien in Zusammenhang bringt, lobt er an seiner Geliebten unter anderem ihre treffsichere, fast unfehlbare Intuition. Man wird an die Maxime »quod licet Jovis, non licet bovis« erinnert. Was seiner Frau erlaubt ist, nämlich sich auf treff-

¹⁸ Vgl. Popp 2007.

sichere Intuition zu verlassen, das ist Autoren wie Whewell und Hamilton verwehrt. Es gibt eine Neigung Mills, seine Frau und einige ausgewählte Personen zur Aristokratie des Geistes zu zählen, und diese Neigung wird sublimiert durch die Tatsache, dass die Mitglieder dieser Elite mit besonderem Taktgefühl und unbestechlichem Gerechtigkeitssinn ausgestattet sind. Vielleicht unterläuft hier Mill ein signifikantes Schwanken in der Beurteilung von Intuitionen, die auch bei seinen utilitaristischen Nachfolgern von Henry Sidgwick, G. E. Moore bis Richard Hare ein Streitpunkt bleiben wird. Es gibt in der großen Familie der utilitaristischen Ethiker zahlreiche Vorschläge, den Erkenntnisanspruch strenger Argumente mit der Anmutungsqualität einiger Intuitionen des common sense zu versöhnen. Es scheint, als hätte auch Mill beide Seiten vertreten: Die Skepsis gegen die Begründung von Wissensansprüchen oder Werturteilen in (gefühlsmäßigen oder vermeintlich rationalen) Intuitionen, und die positive These der Unverzichtbarkeit »guter« Intuitionen (und Traditionen) als Inspirationsquelle und vielleicht sogar gelegentlich als Prüfungsinstanz des moralischen Denkens. Dieses zweite Zugeständnis, das einige Intuitionen zu Axiomen oder Testinstanzen erhebt, bleibt bis heute umstritten. Was die Behauptung betrifft, der philosophische Glaube an *a priori* wahre Erkenntnisse (oder kurz: der Glaube an angeborene Ideen) begünstige *de facto* oder gar notwendigerweise eine reaktionäre politische Einstellung, so ist sie wahrscheinlich falsch. Die Beziehungen zwischen Epistemologie und Politik sind nicht so eng und zwingend, wie diese Polemik unterstellt.¹⁹

¹⁹ Vgl. White 1986. Morton White nimmt explizit Stellung zu den einschlägigen Passagen in Mills Autobiographie, wo Mill offenlegt, dass seine Kritik am angeblich apriorischen Charakter der Mathematik und der Axiome der Geometrie politisch motiviert war.

Orientierungspunkt aller kontextualistischen Mill-Forschung, aber auch die beste Einführung in Mills Philosophie ist die Lektüre seiner Autobiographie. Sie rundet überdies ein Verständnis seiner philosophischen und ökonomischen Werke ab und verleiht ihnen lebensgesättigtes und zeitgeschichtliches Kolorit. Sie legt dar, wie sehr dieser moderne Philosoph, der auf ein *Zeitalter des Übergangs* (zur Industrialisierung) reagierte, unter anderem durch das Studium der »humanities«, seine Vertrautheit mit der Antike, namentlich den Dialogen Platons, den modernen Wissenschaften, sein politisches Engagement und seine Freundschaften zu dem wurde, der er war: ein wacher, abwägender und einführender Intellekt, der ohne rabiaten Bruch mit der Tradition dem Neuen (dem Ansehen der induktiven Methoden der Wissenschaften, aber auch der Bedeutung von klar formulierten Prinzipien und Argumenten in Philosophie und Politik) zum Ansehen verhalf und zugleich das Unabgegoltene im Alten (im Idealismus Platons und der Stoa ebenso wie in der Tradition des Epikureismus) in der Ethik und Sozialphilosophie zusammenführte. Wie lebendig und anregend diese Philosophie bleibt, beweist die Tatsache, dass Mill zugleich Eklektiker, Epigone und Wegweiser für zahlreiche künftige Diskussionen ist. Als Brücke von Mill zur modernen analytischen Philosophie dienen Bertrand Russell, Henry Sidgwick und Georg Edward Moore.²⁰

Wie sehr Intellekt und Charakter bei Mill eine schöpferische Synergie erzeugen, beweist sein bereits erwähnter zugleich loyaler und souveräner Umgang mit dem Erbe des Utilitarismus. Aus der unparteiischen Rücksicht auf das Wohl aller von unserer Entscheidung Betroffenen (die auch

²⁰ Wertvolle ältere Darstellungen der Geschichte des Utilitarismus finden sich bei Stephen 1900 und Albee 1902. Unzählige Anthologien dokumentieren die Weiterentwicklung des Utilitarismus im 20. Jahrhundert. In deutscher Sprache vgl. Höffe 2003.

empfindungsfähige Tiere einschliesst) wird bei Mill ein philosophisch begründeter Liberalismus mit sozialem Gewissen; das Glück darf keiner mündigen Person aufgedrängt werden, sondern die Menschen sollen in einer repräsentativen Demokratie Rahmenbedingungen vorfinden, um an der Gestaltung der Zukunft mitzuwirken, ohne den »gesunden Egoismus« selbstbewusster Individuen preiszugeben. Mit seiner Kritik am Paternalismus wird die Agenda einer kontinuierlichen Debatte bis zur Gegenwart gesetzt.²¹ Die Autobiographie veranschaulicht den lebensgeschichtlichen und emotionalen Hintergrund für Mills tiefe Abneigung gegen wohlwollende Bevormundung mit der wichtigen Zäsur, die darin besteht, sich nach einer langen und einseitigen Abhängigkeit von seinem Vater zum ersten Mal, und zwar im Umgang mit Charles Austin, als Mann unter Männern zu fühlen. Was lebensgeschichtliche Resonanzen hat, wird mutatis mutandis auf die Politik übertragen. Mill plädiert also nicht für einen »panoptischen« oder »totalitären« Utilitarismus, demgemäß alle Bürger von einer zentralen Regierung verwaltet, kontrolliert und versorgt werden, sondern für einen schlanken Staat, der seinen Bürgerinnen und Bürgern ein Maximum von Initiative, subsidiärer Verantwortung und Selbstverwaltung überlässt, demnach eine Theorie, welche – wie Proudhons Theorie des Föderalismus – für Dezentralisierung der Macht und eine Vielfalt der Lebensexperimente plädiert. Mills Werdegang kann auch »teleologisch«, nämlich im Blick auf seine reife Sozialphilosophie interpretiert werden, als Ausdruck der Erfahrung dessen, was es heißt, Vielfalt von Meinungen, Konflikte der Lebensstile und »Alterität« bewusst auszuhalten. Mill hat, wie ihm Fall von Gustave d'Eichtal, Frederic Maurice, John Sterling, Auguste Comte und Thomas Carlyle (um nur einige zu nennen), Freunde

²¹ Vgl. Wolf 2006.

und Briefpartner gesucht, die seiner liberalen Grundhaltung fern standen und zu staatszentralistischen oder konservativen Ordnungsvorstellungen neigten. Mill ist dem schmerzhaften Erlebnis von Dissens und kritischer Ablehnung nicht ausgewichen. Bereits die ersten Kontakte mit Anti-Utilitaristen haben ihm dazu gedient, sich der direkten Kontrolle seines Vaters zu entziehen und eigene Wege zu gehen. Er hat es sich nicht so leicht gemacht wie Bentham, der abweichende Meinungen sarkastisch als »Nonsense« oder Symptome von Obskurantismus diffamierte. Ohne »moral distress« und ohne echte Vielfalt gibt es keine Entwicklung und keine praktische Freiheit.²² Eine liberale Streitkultur unterscheidet sich von jener bösartigen Polemik, welche die Wahrheit eigener Auffassungen permanent mit dem Nachweis der intellektuellen oder moralischen Inferiorität seiner Gegner zu beweisen trachtet. Mill wurde der, der er war, indem er sich dem Widerstand und den Herausforderungen der lebendigen und leidenschaftlich geführten Kritik aussetzte. Er hat sich nicht mit künstlichen Disputationen und Scheindebatten begnügt; es ist aufschlussreicher und anregender, eine abweichende Meinung aus den Darlegungen eines überzeugten Anhängers statt aus zweiter Hand zu erfahren. Er hat sich allerdings auch deutlich von Kompromissen an die politische Reaktion abgegrenzt. Dies hat zur späteren Abkühlungen der Beziehungen zu Comte und Carlyle geführt.

Mill hat nach seiner Theorie gelebt, welche er im zweiten Kapitel von *On Liberty* explizit begründet, und die besagt, dass es ein Verbrechen an der Menschheit wäre, aus Sorge um die Ordnung und den Zusammenhalt der Gesellschaft die Äußerung einer Meinung oder Haltung zu unterdrücken, auch wenn es sich bloß um Halbwahrheiten oder gar Irrtümer handelt.

²² Vgl. Waldron 1987.

Das brillante Selbstporträt von Mill als Politiker »innerhalb und außerhalb des Parlaments« zeigt ihn als Politiker, dem es nicht um die eigene Machtposition geht, sondern darum, seine Überzeugungen zur Verbesserung der Menschheit zu verbreiten. Er lässt sich nicht kaufen, verzichtet auf eine eigene Wahlkampagne, lässt sich nicht an ein Parteiinteresse oder Mandat binden und nimmt seine Abwahl nach drei Wahljahren gelassen zur Kenntnis. Er glänzt durch seine Direktheit und Aufrichtigkeit und wird deshalb sogar aus der Mitte der Arbeiterschaft gelobt – ein Lob, das Mill gerne als Beweis seiner philanthropischen, klassenübergreifenden Gesinnung zitiert: »they wanted friends, not flatterers«.

Mill teilt indirekt auch mit, dass eine dauerhafte Politikerkarriere mit der Bemühung um Wahrheit und Unparteilichkeit, wie sie der Philosophie ansteht, nicht vereinbar ist; der Aufenthalt in der offiziellen Politik ist notwendigerweise vorübergehend, ein lebenslängliches Lavieren zwischen Wissenschaft und hohen politischen Ämtern dagegen kaum eine glaubwürdige Option. Glaubwürdigkeit wird um einen hohen Preis erkaufte, nämlich den Verlust an Macht und direktem Einfluss auf das politische Geschehen. Mill hat diesen Preis mit einer gewissen Wehmut und Würde gezahlt.

Die Autobiographie zeigt nicht nur den disziplinierten Denker und unbestechlichen Politiker, sondern auch den fehlbaren und scheiternden Menschen: Das Streben nach Selbständigkeit wird durch die Verstrickung in das Erbe seiner geistigen Herkunft erschwert; politische Ambitionen werden verhindert durch die gesetzlichen Bedingungen seiner Anstellung bei der Ostindien-Kompanie und seinen kompromisslosen Non-Konformismus, der zur Abwahl im Parlament führt; und die Erfüllung im eigenen Leben wird durchkreuzt durch die frühe und oft unmenschliche Arbeitsbelastung und die tragischen Erfahrungen des Verlusts geliebter Menschen. Mill kommt auf jene paradoxe Einstel-

lung zurück, die er in seinem Porträt des Vaters beschreibt: Universaler Hedonismus im Streben nach gleichem Glück für alle, und Stoizismus mit einem Hauch von Pessimismus für das eigene Lebensglück. Die glänzende Erfolgsgeschichte des geistigen Wunderkinds und späteren Erfolgsautors wird durch die aufrichtige Lebenserzählung ins rechte Licht gerückt und relativiert. Es ist dieser melancholische Mill, der gelegentlich bei den Dichtern Zuflucht findet und auch von seinen gescheiterten Ambitionen Zeugnis ablegt, der den Herzen seiner Leserinnen und Leser am nächsten steht.²³

²³ Vgl. Carlisle 1991.

EDITORISCHE BEMERKUNG

John Stuart Mill schrieb und feilte in einem Zeitraum von siebzehn Jahren an seiner Autobiographie. Die ersten drei Viertel, entworfen und überarbeitet in den Jahren 1853–1854, als er 47 Jahre alt war, wurden im Jahr 1861 wiederaufgenommen, erweitert und im Winter 1869/1870 beendet. Mill starb am 7. Mai 1873, die Autobiographie erschien posthum noch im Todesjahr, herausgegeben von seiner Stieftochter Helen Taylor. Die definitive Ausgabe findet sich im ersten Band der *Collected Works*, herausgegeben von John M. Robson und Jack Stillinger, University of Toronto Press 1981. Eine leicht erschwingliche Ausgabe ist 1989 bei Penguin Books erschienen.

Der vorliegende deutsche Text entstand auf der Grundlage der ersten Übersetzung aus dem Englischen von Dr. Carl Kolb. Es handelte sich dabei um die (von Helen Taylor?) autorisierte deutsche Übersetzung, erschienen im Verlag Meyer & Zeller (Friedrich Vogel), Stuttgart 1874. Die von Helen Taylor gewünschten Streichungen wurden rückgängig gemacht. Offenbar war ihr das Lob ihres Stiefvaters peinlich. Die deutsche Erstübersetzung wurde vom Herausgeber überarbeitet. Anmerkungen in eckigen Klammern stammen vom Herausgeber. Zahlreiche stilistische Änderungen wurden vorgenommen und veraltete Ausdrücke sowie Satzkonstruktionen ersetzt und mit dem Originaltext verglichen. Damit wurde die Lesbarkeit im Deutschen, aber auch die Genauigkeit der Übersetzung beachtet.

Ich danke Linda Ackermann für die erste elektronische Erfassung und Christian Maurer für eine Durchsicht des gesamten Textes.